

Lieb Vaterland.

Roman von Hubaldy Strag.

(17. Fortsetzung.)

"Beschreiben Sie mir, Cousine!" sagte er und griff sich vor dem Spie gel nach dem Ringen, als wolle er da noch der weichen Dinge schaden. "Ich bin nicht im Wahn! Ich hätte ja nicht, wenn ein Witzbold mir be vorhand."

"Ja, habe ich Sie denn etwa ein gelassen?"

"In keinen künftigen, schwarzen Augen war ein beinahe zärtlicher Bormer."

"Sie wollen doch nicht allein hier den Abend sitzen und Trübsal blasen? Da Charley nicht kommt..."

"Er kann aber kommen! Vielleicht sind seine Geschäfte in Brüssel doch früher zu Ende..."

Alphonse Feddersen lachte hell.

"Ja Brüssel? ... Es ist ja richtig, daß er heute den Tag über in Brüssel war. Doch er legt längst wieder in Paris st, und zwar Gott weiß wo und Gott weiß mit wem — liebe Freundin! ... Wir sind doch keine Minder! ... Wie wollen uns doch nicht vormachen! ... Ich bewundere nur Ihre himmlische Geduld..."

Sie schaute zur Seite. Eine heiße Nachschuß knisterte mit lodenden Flämmchen in ihr. Alphonse Feddersen fuhr als milder Tröster fort:

"Ihr Mann wandelt auf verbotenen Wegen! Warum sollen Sie nicht auf erlauben gehen? Ihren richtigen Vetter in Gegenwart der Dienerschaft bei sich schauen? Guter Gott! ... Sie sind doch keine Nonne, die sich einmauert, um fremde Sünden zu büßen! Und wenn Sie's täten, glauben Sie, daß es Ihnen auch nur eine Menschen feele zu beiden Ufern der Seine dankt? Auslachen würde man Sie, die prüde, kleine Deutsche, mit der ihr Mann anstellen kann, was er will!"

"Bitte, warten Sie hier!" sagte Margarete. "Ich komme bald wieder herunter!"

Als sie nach einer Viertelstunde wieder erschien, in halbfreiem schwarzen Kleid, mit schwarzen Spitzen, ein Perleband in dem dunklen Haar, lächelte der Vetter Alphonse befriedigt.

Sie hatte sich feinstem Witz gegeben. Sie sah blendend schön aus, trotz ihrer wackelnden Blässe, durch die die Aufregung zitterte. Ihr Mann hatte dem Gast das Haus verboten. Sie hatte ihn sich heringeht. Es war eine Kriegserklärung. Eine offenkundige, zum Glück. Vor Augen und Ohren der Dienerschaft. Sie wechselte die Farbe und atmete rasch und unregelmäßig. Sie fühlte das Fieber des Auftrubs in sich. Eine verzweifelte Stimmung. Luft, die Augen zumachen. Angst vor sich, Angst vor allem.

"Morgen werde ich einen Austritt mit Charley haben!" sagte sie, "wenn er hört, daß Sie dagewesen sind!"

Der Vetter lächelte gutmütig und entfernte den Bart von seiner Auster.

"Morgen reist Charley nach Brüssel... Gott mit ihm! Er kommt so bald nicht wieder. Ich kenne die Freuden von Batu: Es werden Bohnentriebe zu brennen anfangen, die Schwarzarbeiter werden streiken, die West wird aus Tartarfen herüberkommen, die Naphthalpreise werden sinken..."

Er malte behaglich diese Schreckens gelpeniter aus und trant der schönen jungen Frau zu.

"Bedauern wir unseren guten Charley nicht! Er will es nicht anders. Die Feddersens sind nun einmal Stettenstaven des Geschäfts. Doch er das zuweilen durch Anwendungen einer phyliströsen Unmoral unterbricht, macht die Sache nicht besser! Im Gegenteil! Diese Leute sind in allem klein!"

Er hob immer noch sein Glas. Er lächelte schmeichlerisch, mit seinen sanften, mandelförmigen Augen, den weidlichen roten Lippen. Sie hatte die seltsame klare Empfindung, daß er ihr als Mensch nie gefährlich werden könnte, nur als verkörperter Geist des Widerpruchs. Das aber wohl. Sie zögerte, mit ihm anzupöbeln. Dann tat sie es doch. Ihre Hand zitterte dabei. Sie leerte den schweren Sektisch in einem Zuge. Eine Stunde blühten sie sich in die Augen. Dann fragte er ganz gemächlich:

"Was tun Sie denn nun in nächster Zeit als Strohwitwe, Margot?"

Sie zuckte die Achseln.

"Was ich immer zu: Nichts!"

Er beugte sich über den Tisch vor.

"Ich will Ihnen einen Vorschlag machen! Aber seien Sie nicht gleich böse!"

Margarete schwieg. Er strahlte plötzlich, als käme die Erinnerung an ein Paradies über ihn.

"Mein Gott... muß es jetzt in Biarritz schön sein...! Sie sind abgepannt und erschöpft! Diese süß lerne Seeluft — das ist die richtige Stärkung für ihre Nerven..."

"Sind Sie ein Arzt?"

"Ich weiß besser als eine Autorität von der Sorbonne, was Ihnen fehlt: ein bißchen Sonnenschein, innen und außen. Weiter nichts! Denken Sie nur, wie am Baskenstrand jetzt alles über und über von Magnolien blüht! Passen Sie auf: Ich pflege Sie dort schon gesund!"

"Was denken Sie sich denn eigent lich dabei, Vetter? Soll ich mit Ihnen

auf Reisen gehen? Ich glaube vielmehr, Sie sind nicht ganz bei Trott!"

Er machte ein erstauntes und halb gekränktes Gesicht.

"Sie haben ein Mißtrauen gegen mich, Margot... Wäre, auch das Unverlangliche, lassen Sie bei mir gleich lächeln! General! Wollten Sie bei mir eine Kugel in der Brust, über dem Herz, Ihre Kameraderin und noch Biarritz zu fahren?"

"Ja, mich..."

Und wenn Sie am Strande promenieren und sich doch ein bißchen erschrecken fühlen, da sagen Sie sich: Wie nett! Da drüben best ja der gute Alphonse und hängt Linsenflische. Ist er auch hier? Ja — warum soll ich nicht schließlich auch nach Biarritz rei sen? Ich hab' ja auch nichts vor! ... Denken Sie nur: Welch Wiedersehen! Wie werden uns königlich amüsieren! Wie werden wir zusammenbummeln. Ich mache Ihnen die Honneurs der Pyrenäen. Ich führe Sie hinüber nach San Sebastian zum Stiergefecht. Ich bringe Sie im Auto ins Tal von Roncesvalles. Ich bin Ihr getreuer Re sekretär und Gesellschaft. Und dabei Ihr aufrichtiger Freund, Margot!"

Er legte treuergerig die Hände zusam men. Sie hörte dem Pöbel im Zwieselnden Lächeln zu. Er redete in einem fort. Seine Worte verlang ten ihr am Ohr. Vor ihr stiegen die Bläschen im Champagnerglas. So verzerrte das Leben. Bald wurde es ganz schal. Noch war man jung. Die Tage flohen und flohen... Und Alphonse Feddersen plauderte. Es war, als gäße er ihr behutsam, tropfen weise etwas Betäubendes in die Seele. Einen Schlaftrunk. Sie spürte sich eine Müdigkeit. Und eigentlich war es doch nur dummes Gerede, was er ausstrahlte. Er wollte sie aufheitern. Es gelang ihm auch. Sie lachte ein paarmal wider Willen über seinen Galgenhumor. Sie wurde wieder lebhaft und hatte glänzende Augen, als sie nach Tisch in ihrem kleinen blauen Salon beim Kaffe setzen.

Sie hatte vor, ihn nun fortzu schicken. Er wachte es sich in dem Diwan schon bequem gemacht, in fast zu lässiger Haltung. Er ließ sich schon ein bißchen gehen. Das ärgerte sie. Aber zugleich dachte sie an ihren Mann. Ein wütender Zorn und Abhänger durchströmte sie... Ein kalter Hohn... Sie war plötzlich ver schämlicher gegen Alphonse Feddersen gestimmt. Der sah jetzt wieder wohl erzogen aufrecht. Das Lächeln auf seinen Lippen war bescheiden. Es zeugte nur von Dankbarkeit, bei ihr weilen zu dürfen. Und in gewissen Sinne war sie ihm dankbar. Er näherte sich ihr sanft. Er ging zart mit ihr um...

Die Zigarettenwolken zogen durch den Raum und spannen ihn in bläu liche Schleier ein. Sie schwachten beide wieder gedämpft — krauses Zeug. Dann wurde der Vetter ernst.

"Haben Sie einmal einen Mann gekannt, der das Große Los gewon nen und es zerissen hat und in den Papierkorb geworfen?" sagte er. "Ich kenne einen. Er heißt Charley Feddersen. Er ist ein Dummkopf. Er weiß nicht, was er tut. Tausend andere beneiden ihn, und er... Erinnern Sie sich noch, Margot, was ich einmal sagte: Daß Sie die schönste Frau von Paris sind?"

Dabei wollte er ihre Hand fassen. Sie entzog sie ihm rasch. Er sagte nur einfach und innig:

"Du bist es wirklich!"

Margarete erhob sich.

"Ich habe Ihnen schon früher ver boten, mich zu nennen!" versetzte sie kurz. Aber es war ein Schwan ken in ihrer Stimme. Eine Unsicher heit. Die merkte ein Mann wie er auf der Stelle. Er lächelte und meinte, sich bleibend, verjöhlich:

"Wir sind doch Vetter und Cousine! Ihre Feinde, wie den greulichen klei nen Salscha, dügen Sie, und ich... Wir wollen doch Freunde und Kameraden sein in Zukunft! Wir wollen doch zusammen ein neues Leben an fangen in Biarritz, nicht wahr? Passen Sie auf: Ich bin ein guter Führer! Sie werden mit mir zu rei den sein. Aber dafür verlange ich das Vertrauen! Bitte, bitte, meine teuerste Margot! ... Ich flehe Sie darum an bei Ihrer Schönheit, bei Ihrem Unglück, bei allem, was mir heilig ist!"

Die junge Frau hatte ihm den Rücken zugewandt. Sie stand mit ten im Zimmer. Nun hörte sie wie der seine weiche Stimme.

"Teure Margot: Sie haben in ganz Paris, vielleicht auf der ganzen Welt, nur einen einzigen wahren Freund. Das bin ich. Stößen Sie den Mann nicht zurück, dessen Leben sich nur um Sie dreht, der nur Ihr Glück will, wo alle anderen, Ihr Unglück an der Spitze, weiterreisen. Sie unglücklich zu machen, der jedes Op fer für Sie zu bringen bereit ist... Solche Freunde sind selten! ... Da darf aber auch kein Mißklang und kein Mißtrauen mehr bestehen. Da muß ich mich glauben, Margot! Ich glaube ja auch an Dich, wie an eine Heilige... Ich will Dir dienen... ich will Dich auf Händen tragen..."

Wachte es wahr sein oder nicht, was er da sagte — es griff ihr in

ihrer Herzlosigkeit und Herz. Es klang so trüblich. Es tat so weh! Sie hatte auf einmal das ruhige, hoffnungsvolle Gesicht! Jetzt ist es härter als ich!"

Sie rührte sich nicht von der Stelle. Sie hatte nicht die Kraft dazu. Aber sie machte: Wenn es vom Dinnen der hinter ihrem Rücken hat: "Komme, sieh Dich wieder zu mir", dann würde sie es tun. Sie war unter seinem Willen. Da sah sie vor sich in der großen Scheibe des Fensters gefellertes sein Spiegelbild und erschrak. Ein kaltes Riefeln überließ sie vom Kopf bis zum Fuß. Ihr Herz stand still. Es war ihr, als nähme ihr je mand mit einem Weisf eine Binde von den Augen. Alphonse Feddersen ahnte nicht, daß sie ihn beobach tete. Er hatte sich gespannt vorge beugt. Sein Auge hing an ihr mit einem fast blühigen Funteln, wie das des Jägers am Wild: "Weißt Du mir jetzt ins Ohr oder nicht?" Und um seinen Mund judte ein heißes Lächeln wie das eines Jägers — ein Lächeln, vor dem sie schauerte...

Wöllig hatte sie ihre Ruhe. Sie drehte sich um. Sie trat vor Alphonse Feddersen hin. Er erhob sich unter ihrem Blick, dessen Bedeutung er nicht begriff. Er war etwas ver legen. Sie ließ ihn nicht zu Worte kommen. Sie lachte.

"Gute Nacht, Vetter!"

"Aber Margot..."

"Gute Nacht! Schlafen Sie wohl!"

Er war verblüfft. Er stammelte: "Margot... Sie stellen mich vor ein Rätsel!"

"Versuchen Sie doch, es dabei in zu lösen! Es ist schon spät!"

"Jetzt, wo es am nettesten ist, schenken Sie mich fort! Ist das mein Punkt?"

"Was man tut, muß man um Gotteslohn tun! Gott befohlen, lieber Vetter!"

Dabei drückte sie auf den Klingel knopf, eine Ankündigung für den Diener draußen, daß der Gast im Begriffe sei, sich zu empfehlen. Alphonse Feddersen sah ein, daß seines Weibens hier für heute nicht mehr war. Er ging tiefer nach der Tür. Dort blieb er stehen.

Sie tranken ihren einzigen Freund!" sagte er voll schmerzlicher Sanftmut. "Ich vergehe es Ihres Verdrißung. Sie haben es verdient, ich gebe die Hoffnung nicht auf..."

"Doch, Alphonse... tun Sie!"

Er hielt die Klingel in der Hand. Er zögerte immer noch.

"Ich scheidet mit blutendem Herzen! Aber ich komme wieder..."

"Sie machen den Weg vergebens! Wir wollen lieber gleich voneinander Abschied nehmen."

"Was soll das wieder heißen, Margot?"

"Das werden Sie und alle, die es angeht, morgen noch erfahren! Adieu!"

Sie schloß selbst die Tür hinter ihm. Nun war er draußen. Nun half ihm der Diener in Hut und Mantel. Nun schlug das Paustor. Nun verhalten seine zaudernden Schritte in der Frühlingnacht. Da atmete sie auf. Sie öffnete die Fenster. Ein frischer, herber Hauch strömte herein, umhüllte sie mit einer Welle von Reinheit und Kühle. Sie lebte an der Brülung und schaute hinüber nach dem Widerschein des nächtlichen Paris, einer trüben Lobe am dunklen Himmel, und sagte lau der sich hin: "Gott sei Dank!"

Dann sah sie auf die Uhr. Es war gegen elf. Sie schickte die Die nerschaft schlafen und legte sich hin und wartete auf ihren Mann.

Langsam verwich die Zeit. Die Pendule auf dem Kamin zeigte die Mitternacht — sie meldete in regel mäßigen Abständen mit feinen silbernen Schlägen durch die Stille das weitere Vorrücken der Zeiger. Mar garete achtete nicht darauf. Unge buld und Unruhe hatten sie ver las sen.

Zwei Uhr... Es war ihr gleich. Einmal mußte Charley kommen. Sie blieb hier, und wenn es bis zum hellen Tag währte. Sie war auch gar nicht müde. Der Wille zur Ent scheidung hielt sie wach. Still lag sie da. Fern schlief Paris. Die Bäume vor den Scheiben rauschten zuweilen im Nachwind. Drei Uhr. Draußen hallten Schritte. Sie blidete hinaus. Nein. Er war es nicht. Ein Hausmann aus dem Volke ging vorbei. Vielleicht schon zu seiner Arbeit. Ihr kam ein Einfall. Sie stand auf und verließ sich im ganzen Erdgeschloß das elektrische Licht. Wenn Karl Feddersen die helle Fen sterfront sah, schloßte er am Ende Verbach und legte um. Er war ja feige. Er ging allem, was Aug in Auge hieß, gern aus dem Wege.

Die Laternen waren von der Stra ße her einen schwachen Schim mer in die Räume. Margarete hatte, fast ohne sich zu rühren. Dann fuhr sie auf. Da tanzte leise das Tor. Da flammte das Licht im Vestibül auf. Da schlichen vorfichtige Schritte. Das war ihr Mann. Er kam heim wie der Dieb in der Nacht. Er wählte sie längst zur Ruhe und dachte auf den Fußspitzen unbemerkt sein Schlafzimmer oben zu erreichen. Unsicher, zusammensprechend, blinzelte er die schlante, hohe Gestalt an, die wie eine Erscheinung vor ihm in

dem dunklen Lärchen stand, lä chelte gewunden und etwas schuld beunruhigt und machte Gott.

In ihr war ein Schauer des Miß beunruhigt. Da hatte sie ihn noch nie gesehen. Er war übermäßig und bleich, die Lippen rot gerändert. Die weiche Kravatte verhielt. Burgunderfede auf der Hemdbrust. Gei ßhaltung nicht ganz sicher. Ein unbestimmter Hauch — Parfum, weisse Blumen, Wein — um ihn her. Sie spürte vor diesem Dunkelreiz denselben befreienden Ekel wie vorhin vor Alphonse's Nähe.

Karl Feddersen hatte sich gesam melt. Er bemühte sich, würdevoll und gleichgültig aufzutreten, so gut es ihm in seiner Verfassung möglich war.

"Du hier?" fragte er erstaunt, mit etwas schwerer Junge. "Warum schläfst Du denn nicht?"

"Ich habe mit Dir zu reden!"

"Morgen hoffentlich!"

"Nein. Sofort!"

"Aber Kind!" Er gähnte hinter der hohen Hand und markierte den überarbeiteten Geschäftsmann. "Denke doch ein bißchen an meine Nerven. Ich mußte wohl oder übel heute in Brüssel bei den Leuten zum Diner bleiben. Nimm sie eben hunde müde nach Paris..."

"Da bist Du wohl im Frack auf der Eisenbahn gefahren?" sagte sie ruhig. Daran hatte er in seinem leicht vom Wein unnebelten Gehirn nicht gedacht. Er sah sich auf die Lippen und schwieg. Margarete machte das anstößende Zimmer hell.

"Komm nur herein!" verlegte sie. "Es hilft Dir nichts! Diese Viertel stunde bleibt Dir und mir nicht erspart!"

Karl Feddersen war im Augenblick so verubt und durch sein schlechtes Gewissen besorgen, daß er ohne Wider rede gehorchte. Sie schloß die Tür hinter ihnen beiden.

"Ich war heute bei Salscha", sagte sie. "Ich habe mit ihm über meine Lage gesprochen. Danach muß alles, was für unsere Trennung erforderlich ist, nach Deinem Wunsch von mir ausgehen. Es bleibt mir also keine Wahl, als daß ich Dich verlasse und die Schuld auf mich nehme, die auf Deiner Seite liegt!"

Die Ueberlassung hatte ihren Mann ernüchtert. Er zupfte sich me ßanisch, mit einem Blick in den Spiegel, die Kravatte zurecht. "Herr Gott — wie schau' ich aus!" mur melte er und meinte dann kalt und nachlässig zwischen den Zähnen:

"Diese Phrasen können wir uns auch auf morgen versparen, meine liebe Margot!"

"Es sind keine Phrasen! Was ich Dir in dieser Stunde sage, Charley, das ist mein heiligster Ernst!"

"Er lächelte spöttisch."

"Du kannst doch nicht verlangen, daß ich Dir diese Reden vom Weg gehen glaube!"

"Warum nicht?"

"Sehr einfach, ma chère: Weil da zu Geld gehört und ich nicht geneigt bin, irgend welche Opfer für eine Frau zu bringen, die mir durch ihr Weglaufen zeigt, daß sie keinen Wert auf mich und die ihr von mir gedobene glänzende Existenz legt!"

Zu seinem Erschrecken nickte sie.

"Du sprichst mir aus der Seele, Charley! Ich habe Dich des Geldes wegen geheiratet. Also ist es nur recht und billig, daß ich ohne Dein Geld von Dir gehe."

Er fing wieder an zu lächeln. Er nahm sie nicht ernst.

"Wovon willst Du denn leben?"

"Das laß meine Sorge sein! Du wirst nichts mehr von mir hören und sehen, wenn unsere Scheidung voll zogen ist. Und ich nichts mehr von Euch... Gottlob..."

Sie waren Aug' in Auge. Sie maßten sich prüfend. Eine Weiße herrschte Schweigen. Dann wich die nervöse Spannung aus Karl Fed dersens Gesicht, das die blauen Augen unter den Augen nach der durchlebten Nacht viel älter als sonst erschienen ließen. Der gewöhnliche Ausdruck tüchler Sachlichkeit kam zurück. Das war ja alles da drüben nur Getue, eine mitternächtliche Ueberumpelung. Nichts dahinter. Er ärgerte sich, daß er sich ein paar Minuten hatte ins Bockshorn jagen lassen. Er steckte die Hände in die Hosentaschen, stand breitbeinig da und schaute seine Frau plegelmäßig an, ob sie nun bald Ruhe gäbe. Sie hatte bei ihren letzten Worten einen Augenblick der Schwäche gehabt. Ein verzweifelter Weintampf wollte plötzlich über sie kommen. Sie hatte ihn mit äußerster Kraft niedergelämpft. Jetzt ver floß vor seiner Schläfrigkeit der letzte Rest. Seine eiserne Art durchstählte auch sie. Wie sie da mitten im Zimmer unter dem grell glänzenden Kronleuchter gelassen, gedämpften Tones, miteinander stehend stan den, konnte man glauben, es handelte sich um die alltäglichen Dinge.

Karl Feddersen war müde. Er wollte mit dem unerquicklichen Auf tritt zu Ende kommen.

"Das ist ja alles Unsinn — mit der Scheidung!" versetzte er trocken und trat zur Tür. "Solche Worte sind zu ernst, als daß man sie unnütz in den Mund nimmt. Ich will das künftig nicht mehr hören, verstehst Du?"

"Mais c'est absurde, ma chère! Wie

willst Du denn einen solchen Sprung ins Dunkle wagen? Und wohin?"

"Ich frag' Dich nicht, woher Du heute kommst! Wo frag' mich auch nicht, wohin ich morgen geh!"

"Ja, tu, was Du willst — wenn Du mich endlich zu Bett läßt!"

"Verstehst Du mich, daß Du mich, wenn ich von hier weargehe, auch viel lich freisäß?"

Da lehnte ihm mit den Weibern des Weins der Jörn zurück. Seine übermüdeten, schlaffen Jüge lebten sich. In das kalte Blau seiner Pas pilien trat ein Funken. Der ernst harte Gedanke an ihre Nacht verlegte seine Eigenliebe tödlich.

"Wenn Du mir diesen Schimpf antust", sagte er kalt und berechtigt, "dann Du mir so alle meine Wohltaten löst..."

"Deine Wohltaten?"

"Ja wohl! Was machst Du denn, bis ich Dich emporgedehnen und zu einer der reichsten Frauen von Paris gemacht hast? — Wenn Du mich nun zum Dank dafür vor aller Welt lächerlich machst — dann sind wir ge scheidete Leute für immer."

Sie atmete tief auf.

"Das wollt' ich bloß hören!" sagte sie.

Seine Erregung war schon wieder verloschen. Er gähnte.

"Im übrigen... daß ich Phantasieerlei! Ich distantierte heute nicht mehr darüber. Morgen ist auch noch ein Tag. Dornes bien, ma chère!"

Er nickte ihr ganz freundlich zu und stieg die Treppe des Vestibüls hinauf, mit der Gelassenheit eines Mannes, der schließlich doch die Sady lage beherrscht. Er sumpte sogar eine Melodie zwischen den Lippen. Margarete sah ihm nach, wie er, ohne noch einmal den Kopf nach ihr zu wenden, langsam eine Stufe nach der andern nahm. Sie wartete, bis seine ein wenig unsicheren Schritte oben verhallt waren. Sie wachte, in der Verfassung, in der er sich befand, schnappte er in fünf Minuten. Der Siederheit halber ließ sie eine Vier telstunde verstreichen. Dann klingelte sie ihrer Kammerfrau und sagte, als die verschlafene Person er schien:

"Ich muß verreisen. Monsieur hat mir eben beunruhigende Nachrichten über das Befinden meiner Mutter in Deutschland mitgebracht."

"Mein Gott, Madame — jetzt so spät in der Nacht?"

"Er hat die Briefe bei seiner Rückkehr vorgefunden; sie waren an ihn adressiert, um mich nicht zu erschrecken. Ich nehme vorläufig nur das Allerwichtigste mit. Was den rasch! Es ist nicht nötig, daß jemand im Hause aufwacht!"

Die Jungfer begriff, daß ihre Her rin, jetzt nicht viel Menschen und Fragen um sich haben wollte. Sie machte sich an die Arbeit. Margarete sah inzwischen am Tisch und schrieb, während draußen das erste Morgen grauen durch die Vorhänge leuch tete:

"Lieber Charley!"

Ich gehe also jetzt. Laß es Dir gut gehen. Verzeihe mir, wie ich Dir verzeihe; und mache uns auch das Auserliche der Scheidung nicht unnötig schwer. Meine Adresse ist bei meiner Mutter. Was Du mir an Schmutz geschickt hast, lasse ich alles hier und lege den Schlüssel zur Aus jette in diesen Brief. Ich versiegle ihn der Siederheit halber. Wir hätten uns nie sehen sollen. Es wäre für uns beide besser gewesen. Aber es liegt nun hinter mir und ich nehme getroßt den Kampf mit dem Leben auf. Ich mache Dir keine Vorwürfe mehr. Du kannst auch nicht anders sein als Du bist, und bist eben anders als ich: Ihr alle seid es. Ich war ewig fremd unter Euch und wäre es immer geblieben. Verzeih mich und lebe wohl!

Margarete."

Sie schrieb nicht mehr "Margot". All dieser Tand, die Spielerei, die man mit ihr getrieben, fiel. Sie drückte den Stempel in das heiße Wachs. Die Kammerfrau sah mit gro ßen Augen zu. Jetzt wurde ihr die Sache nachgerade unheimlich, zumal auch Monsieur gar nicht zum Vor schein kam. Sie schlug vor, den Chauffeur zu wecken und ihn zu be nachrichtigen, wann er morgen früh vorfahren sollte.

"Morgen rüh!" sagte Margarete Feddersen. "Es ist ja schon morgen früh!" — Sie schlug die Portiere zurück — "da ist es ganz hell auf der Straße. Und da hinten kommt vom Bois her eine leere Droschke. Rufen Sie die an!"

Der Kutscher, der einen Nacht schwärmer heimgebracht hatte, hielt. Die junge Frau trat in Hut und Mantel auf die Straße. Die Luft war kühl und feucht. Die Späzen piepten in der Stille. Durch unbestimmtes Grau bligten die ersten Sonnensimmern aus den Dächern. Tautropfen hingen wie versiegende Tränen an Baum und Strauch. Sie nahm im Wagen Platz und schickte die Jungfer, die sich ihr gegenüber setzen wollte, ins Haus zurück. Das Pferd zog an. Die Räder rollten. Da waren schon die verschlafenen Gylsäfischen Felder, das Nieserundbild der Seine mit ihren altersgraunen Türmen und Palästen, gepenftig

te, nebelumzogen, an seiner Spitze sonnenverglühert, der Giffelstein, hoch von seiner Annahome-Gaule sah der kleine Knecht auf das Gassenkreuz her nieder — auf den Boulevard mit seinen etwas Leben, die ersten Kaffeeläufer am Morgen, die Stiefelrader auf der Boulevard, die weidliche Horden reiten vor ihren Vätern. A? dem Bahnhof gab es Menschen in Hüte und Hüte. Ein Gesänge, ein Witz der Lokomotive... Margarete Feddersen war auf einmal unterwegs und sah brauchen die morgentlichen Klaren Frankreichs vorüberzueilen, die Schiffer und Reisende, die Weidlinge, die Städte. Stunde um Stunde ging dahin. Beide Kante flangen am sie. Sie dachte mit Unge dulds: Wann hör' ich endlich Deutsch? Sie fühlte sich noch nicht frei. Sie hatte immer die Vorstel lung, es müße sich noch etwas ereig nen, sie zurückzurufen, damit alles beim alten bleibe. Sie sehnte den Abend herbei.

Und der Abend kam, und sie war in Deutschland und glaubte noch kaum daran. Aber da vorne bammerte eine große Stadt, in der durch das Mägenlicht schon die ersten Lichter aufstimmten, und über das Meer ihrer Dächer erhob sich etwas in die Wolken: Das war nicht das stolze Giengetrippe des Eiffelturmes...

Feierlich schaute mit seinen him melsturmenden Bogengirnen der kalte Dom auf das Gewimmel der Menschen in der Tiefe. Dort aber seinen Spigen leuchteten oben die ersten Sterne. Dort drüben, gleich hinter dem Hausgiebel, stoh der Rhein...

Margarete Feddersen hatte wäh rend des Aufenthalts in Köln den Zug verlassen. Sie sah im Warte saal, eine Laße Kuffee vor sich. Sie hatte seit dem Morgen noch nichts ge nossen — und dachte sich weiter: Dort fließt der Rhein. Bald über schritt man ihn. Ihr war, als sei dann die letzte Brücke hinter ihr abge brochen. Sie fühlte sich leicht und erlich. Aber zugleich kam nach sol len der Tat die Erschöpfung. Sie senkte müde die Wimpern und die Unruhe hielt sie doch wach. Die Zu kunft. Sie sagte sich: Bald jaht' ich weiter, in die Heimat hinein, aber auch in die Nacht hinein. In das Dunkle und Ungewisse. Von morgen ab bin ich ein anderer Mensch, der viel zu bereuen, viel gut zu ma chen, viel abzuarbeiten hat. Wie lang' ich das an? Helfen wird mir keiner, kann mir keiner. Was mache ich aus mir?"

Sie hob den Kopf. Um sie war die Unrast des Bahnhofes. All die Menschen, die da hasteten und sich drängten, wußten, wohin sie wollten. Sie hatten irgendwo draußen in der Ferne, im Abenddämmern ein festes Ziel. Margarete Feddersen beneidete, während sie still dafah, diese aufgeregten, geschäftigen Hin- und Her reienden. Einmal schien ihr jemand von früher vertraut dort am Ausgang — ein kleiner Herr mit rotem Haar, der sich energisch seinen Weg durch die Menge bahnte. Aber sie sah den Generaldirektor Malloney nur von hinten. Er verschwand. Es war ihr gleich. Sie fühlte sich hier geborgen, auch ohne eine Menschenseele zu kennen. Sie hörte um sich deutliche Laute, wenn es auch nur Rufe nach dem Kellner, Wortwechsel mit dem Stoffträger waren. Sie sah deutliche Gestalten... Offiziere, Kaufleute, Dienstmänner, Damen... Ein nachträglich Schauer vor Paris packte sie — das Grauen, einer tödlichen Gefahr entgangen zu sein. Nur noch ein Schritt war es bis zum Ab grund gewesen...

Ihr Auge schweifte über die Men schenmenge und blieb an einer auf fallenden Kopfbedeckung hängen. Es war der breitkrämpige, an einer Seite aufgeschlagene Schutzgruppenhut von Süddeut. Nun sah sie auch den Träger, einen jungen Offizier, in der kleidsamen grauen Weitertracht, mit den hohen gelben Stiefeln. Freunde aus der Garnison bumb drängten ihn. Sie lachten und stie ßen mit den mit Alkohol gefüllten Römern zum Abschiedsbrust an. Manche Reisende blieben stehen und blickten neugierig hinüber. Margarete Feddersen atmete auf. Ihr war ein Gedanke gekommen...

(Fortsetzung folgt.)

— Umgangenes Verbot.

Azt: "Haben Sie auch gut meine Vordruff befolgt und jeden Tag ein Glaschen Bier getrunken?"

Patient: "Jawohl, Herr Doktor, aber — das heißt, für drei Wochen bin ich schon im Vordruff."

— Schlaue angewandtes Sprichwort. "Ich danke Ihnen für die überaus schnelle Zubereitung des Hunderters Unterführung für die Armen; eigentlich sagten Sie: zwei Hunderte zu."

"Du, es heißt doch immer, doppelt gibt, wer rasch gibt."

— Sonderbare Einsilbigkeit. "Wer ist denn der einsilbige Herr uns gegenüber?"

"Den kennen Sie nicht? Das ist ja der Reisetoffpatentverschleißfabrikdirektorialvertreter Oberwends lochinger aus Altmiederhörsneide!"